

Die Märchensammlerin Erika Taube

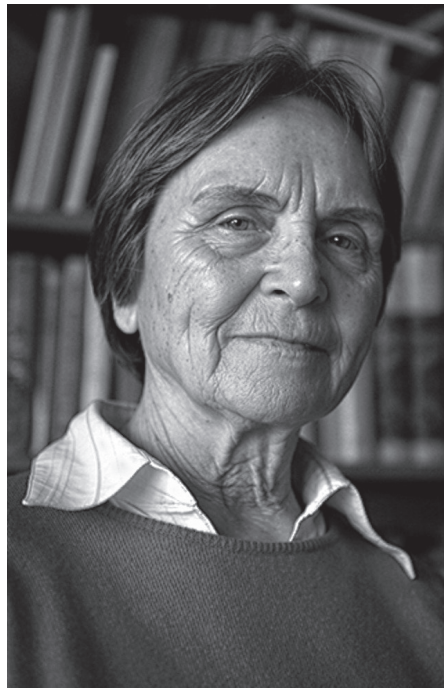
Die Stimmen der Steppe sichtbar machen

Pauline Lörzer • Erika Taube zählt zu den wichtigen Erforscherinnen der tuwinischen und mongolischen Erzähltraditionen. Ihre Arbeit verbindet sprachliche Genauigkeit mit langjähriger Feldforschung, und sie erschloss erstmals in grossem Umfang die mündlichen Überlieferungen einer bis dahin kaum beachteten Region des Altai. Im Zentrum standen dabei die Funktion, Performanz und der Wandel dieser Erzählkulturen, die Taube über Jahrzehnte hinweg dokumentierte und in grössere zentralasiatische Zusammenhänge einordnete.

Erika Taube wurde 1933 als Erika Vieweg in Meissen geboren und wuchs in Nossen auf. Ihr Interesse an Sprachen und asiatischen Kulturen führte sie ab 1952 an die Karl-Marx-Universität Leipzig, wo sie Sinologie, Japanologie und Tibetologie studierte. Ein Studienjahr an der Peking-Universität 1956/57 vertiefte nicht nur ihre sprachlichen Kenntnisse, sondern öffnete ihr den Blick für transkulturelle Forschungszusammenhänge. In diesen Jahren lernte sie auch den Tibetologen und Mongolisten Manfred Taube kennen, den sie heiratete und mit dem sie ihre zwei Kinder Erik und Ulrike bekam.

Aus der DDR in den Altai

Durch die politischen Verwerfungen zwischen der Volksrepublik China und den übrigen sozialistischen Staaten war nach ihrer Rückkehr aus China ihre berufliche Etablierung als Sinologin erschwert. Auf Empfehlung des Institutsleiters an der Leipziger Universität wandte Taube sich daher der Mongolistik zu – einem Fachgebiet, das in der DDR kaum institutionell verankert war und gerade deshalb wissenschaftliche Pionierarbeit ermöglichte. Zwar durfte sie zunächst nicht lehren, doch ihre feste universitäre Anstellung ab 1958 eröffnete ihr wichtige Freiräume für eigene Forschungsprojekte.¹ In den folgenden Jahren arbeitete sie zunächst als wissenschaftliche Assistentin, später als Oberassistentin und schliesslich als wissenschaftliche Mitarbeiterin. 1964 promovierte sie zum Thema «Folkloristischer und sachlicher Gehalt mongolischer Märchenstoffe».²



Taube zeichnete Sprichwörter, Redewendungen, Rätsel, Lieder, Märchen und Erzählungen auf Tonband auf.

Um ihre Sprachkenntnisse zu verbessern, suchte sie in diesen Jahren aktiven Kontakt zu mongolischen Studierenden und fand in dem jungen Galsan Tschinag nicht nur einen Sprachpartner, sondern einen lebenslangen Freund, der zeitweise sogar im Haushalt ihrer

Familie lebte und ihre spätere Forschungsarbeit massgeblich beeinflussen sollte. Ein Jahr nach ihrer Dissertation erfuhr Erika Taube zufällig, dass er kein «Mongole», sondern «Tuwiner» sei, eine Ethnie turksprachiger Hirtennomaden, die in Russland, China und der Mongolei im Gebiet des Altai lebten. Bei ihren Nachforschungen stellte sie schnell fest, dass die Tuwiner in der Forschungsliteratur bisher so gut wie unbekannt zu sein schienen, womit ihr Forschungsehrgeiz geweckt war.

Ein Jahr später bot sich ihr dafür eine einmalige Gelegenheit. 1966 durfte sie zu Studienzwecken in die mongolische Volksrepublik reisen, um sich tiefer mit den mongolischen Märchenstoffen zu beschäftigen. Sie nutzte die Chance, um dabei auch einen Aufenthalt bei den Tuwinern in Cengel herauszuhandeln. Sie wollte bei dem bisher nicht bekannten Stamm sprachliche, ethnografische und auch folkloristische Materialien sammeln. Nach diesem ersten erfolgreichen Aufenthalt folgten in den kommenden Jahren viele weitere Reisen in die Mongolei, wobei sie drei davon, in den Jahren 1967, 1969 und 1982, ebenfalls für Aufenthalte in Cengel nutzen konnte. 1985 war ihr letzter Besuch bei nach in die Zentralmongolei umgesiedelten Tuwinern.³

Zwischen Fernweh und Forschungsdrang

Als Taube im April 1966 erstmals in die Mongolei reiste, bereitete sie sich in der Hauptstadt mehrere Monate intensiv auf ihre Arbeit vor: Sie erwarb fortgeschrittene Sprachkenntnisse, organisierte Genehmigungen und lernte das Reiten – eine Voraus-



Der Wolf und die Ziegen

Märchen aus der Mongolei

Erika Taube stellte fest, dass tuwinische Märchen durch die relativ geschlossene Gesellschaft viel stärker Bräuche, Normen und religiöse Vorstellungen spiegelten.

setzung für die Reisen in die dünn besiedelten Regionen der Mongolei, die in den 1960er bis 1980er Jahren nur unter grossem logistischem Aufwand erreichbar waren. Die ungewohnte Ernährung, häufige Erkrankungen und daraus resultierender starker Gewichtsverlust erschwerten ihren Aufenthalt. Hinzu kam die Sehnsucht nach ihren Kindern und schwelende Eheprobleme. In ihren Briefen schildert sie wiederkehrendes Heimweh und Zweifel am langen Aufenthalt. Dennoch hielt sie an ihrem Forschungsziel fest.

Im Juli 1966 brach sie schliesslich ins Altai auf und gliederte sich, auch mit Galsans Hilfe, schnell bei den Tuwinern ein – die sich selbst Dyva nennen. Am 20. August 1966 schrieb sie an ihre Familie: «Wahrscheinlich gibt's auf unserer Erde nur noch wenige Flecken, wo man so gut, so ruhig und so schön leben kann wie hier.»⁴

In dieser Umgebung begann sie, systematisch Erzählstoffe zu dokumentieren. Taube zeichnete Sprichwörter, Redewendungen, Rätsel, Lieder, Märchen und Erzählungen auf Tonband auf, führte Feldtagebücher und korrespondierte ausführlich mit ihrer Familie und mit Kolleginnen. Ihre Aufzeichnun-

In früher Zeit lebte ein Alter mit seiner Alten. Sie hatten eine Jurte.

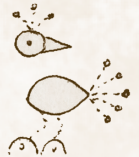


auf dem frischen Gras eine solche Spur entstanden.

Ihre fünf schwarzen Ziegen waren vor der Jurte in einem solchen Pferch untergebracht.



Als die beiden Wölfe bemerkten, dass der Alte zum Teetrinken in seine Jurte gegangen war, schlichen sie sich an den Ziegenpferch heran.



Auf der Südseite lagen zwei grosse Felsblöcke. Im Schatten dieser Felsblöcke verbargen sich zwei Wölfe.



Die fünf schwarzen Ziegen erschrakten vor den Wölfen und rannten zu ihrer Hürde, und auch die drei Zicklein liefen schnell zur Jurte hin und versteckten sich.



Die beiden Alten liessen ihre Ziegen aus dem Pferch und weideten sie auf einer grünen Wiese, die nahe dabei lag.



Die drei schwarzen Zicklein liessen sie auf der Nordseite ihrer Jurte grasen.



Auf das laute Gemecker der Ziegen und Zicklein hin kamen die beiden Alten aus ihrer Jurte heraus und liefen zur Ziegenhürde. Ihre Spur zeichnete sich deutlich ab.



Als der Alte aus seiner Jurte herauskam, nach den fünf schwarzen Ziegen schaute und wieder zur Jurte zurückkehrte, um seinen Tee zu trinken, war



«Ja, was ist denn da? Schaut her! Ein Vogel ist gezeichnet und das Märchen ist aus.»

Quelle: E. Taube, Volksmärchen der Mongolen, München 2004.

gen entstanden oft unter schwierigen technischen Bedingungen, doch die Menge des gesammelten Materials wuchs rasch.

Dabei stellte sie fest, dass tuwinische Märchen durch die relativ geschlossene Gesellschaft viel stärker Bräuche, Normen und religiöse Vorstellungen spiegelten als europäische Märchen, weshalb sie diese auch als ethnografische Quellen verstand. Zugleich beobachtete sie, dass diese Erzählungen im Alltag der Tuwiner eine andere Funktion hatten als im europäischen Kontext: Märchen – überwiegend Zaubermärchen, die etwa 65 Prozent des Materials ausmachen – galten als Erwachsenenerzählung, wobei der Begriff für «Märchen» nur diese Gattung bezeichnete. Schwank- und Tiergeschichten waren eigene Kategorien, die auch zur Unterhaltung von Kindern dienten. Märchen hingegen wurden nicht als Ablenkung von der Arbeit, sondern mit ernsthafter Anteilnahme und als eigenständige kulturelle Praxis erzählt.⁵

Taube wurde während ihres Aufenthalts bei den Tuwinern nicht nur als Forscherin ernst genommen, sondern auch persönlich hoch geachtet. Ihr langjähriger Kontakt zu den Tuwinern spiegelte sich unter anderem

darin, dass in den 1960er und 1980er Jahren mehrere Kinder «Erika» benannt wurden. Auch als spätere Forschende die Tuwiner wieder aufsuchten, sprachen diese noch immer in Anerkennung von Erika Taube.

Stimmen einer wandelnden Tradition

Als Erika Taube in den 1960er Jahren erstmals in die Mongolei reiste, traf sie bei den Tuwinern auf eine Gemeinschaft, deren Alltag noch stark vom nomadischen oder halb-nomadischen Leben geprägt war. Diese historische Situation erwies sich als Glücksfall für ihre Forschung: Taube konnte nicht nur einen reichen Schatz lebendiger Erzähltradition dokumentieren, sondern über fast zwei Jahrzehnte hinweg beobachten, wie sich diese unter dem Einfluss von Sesshaft-

Erika Taubes Forschung war nie auf die Tuwiner beschränkt. Sie ordnete ihre Materialien stets in grössere zentral- und ostasiatische Zusammenhänge ein.

werdung, staatlicher Modernisierung und Marktwirtschaft veränderte.⁶ In ihren Studien stellte sie wiederholt frühes und spätes Material nebeneinander und machte damit sichtbar, wie sich Motive, Figuren und Performanz in einer lebendigen mündlichen Kultur verschieben.

Ihre Sammlungen und Forschungserkenntnisse publizierte sie in zahlreichen Büchern und Artikeln, die bis heute grundlegende Quellenwerke der zentralasiatischen Folkloristik sind. So z. B. «Das leopardenscheckige Pferd und andere tuwinische Märchen aus der Mongolischen Volksrepublik» (1977), «Tuwinische Volksmärchen» (1978) oder «Tuwinische Folkloretexte aus dem Altai. Kleine Formen» (2008). Sie erschlossen erstmals in grossem Umfang Erzähltexte und motivgeschichtliche Zusammenhänge für die europäische Wissenschaftslandschaft.

Ihre analytischen Schwerpunkte reichten weit über reine Editionstätigkeit hinaus. Taube untersuchte Funktionen des Märchenerzählens im sozialen Alltag, die Verbindung von Märchen und Herkunftssagen, den Bezug zwischen Heldensagen, Glaubensvorstellungen und Ritualen, die Wanderung epischer Stoffe und sagenähnlicher Überlieferungen zwischen verschiedenen Völkern, Spezifika des Erzählvorgangs und Fragen der Märchenmorphologie.⁷

Taubes Forschung war jedoch nie auf die Tuwiner beschränkt. Sie ordnete ihre Materialien stets in grössere zentral- und ostasiatische Zusammenhänge ein und nutzte ihre einzigartige Sammlung für vergleichende Analysen, die in Europa und Asien breite Anerkennung fanden.

Der «Taubenschlag»

Nach dem Ende der DDR setzte Erika Taube ihre Tätigkeit an der Universität Leipzig fort, wo sie am Institut für Indologie und Zentralasienwissenschaften als wissenschaftliche Mitarbeiterin wirkte und die mongolische und tuwinische Sprache sowie kulturhistorische Inhalte lehrte. Unter ihrem Einfluss entwickelte sich die Abteilung zu einem lebendigen Zentrum für zentralasiatische Studien, das Studierende verschiedener kulturwissenschaftlicher Fächer anzog. Kolleginnen und Schüler bezeichneten den Bereich – in Anspielung auf Taubes Familiennamen und die stete Betriebsamkeit – als «Taubenschlag».⁸

Taubes Arbeitsweise war geprägt von philologischer Präzision und langjähriger Übersetzungserfahrung. Auch ihre Feldforschungen in der Mongolei und bei den Tuwinern hatten ihre Lehrpraxis nachhaltig geprägt. Der direkte Kontakt zu den Menschen, deren Erzählkultur sie erforschte, war für sie zentral.





Viele der Menschen, die sie in den Jahren kennengelernt hatte – in Asien wie in Deutschland –, kreuzten ihre Wege auch in den kommenden Jahrzehnten. Manche inspirierte sie zu eigenen Forschungen,⁹ nicht zuletzt ihren Sohn Jakob Taube.

Die Wohnung der Familie Taube in Markkleeberg war zugleich Arbeitsraum und Archiv: dicht befüllt mit Quellen, ethnografischen Aufzeichnungen und Materialien aus Jahrzehnten der Forschung. Hier entstanden Übersetzungen, Editionen und motivgeschichtliche Studien, die bis heute in der zentralasiatischen Erzählforschung rezipiert werden. 1996 wurde Erika Taubes wissenschaftliches Wirken mit dem Friedrich-Weller-Preis ausgezeichnet.

In ihren letzten Lebensjahren erkrankte Erika Taube an Alzheimer-Demenz. Ihre Familie ordnete ihre wissenschaftlichen Materialien und übergab sie zur Bewahrung an die Staatliche Tuwinische Universität in Kyzyl, mit der Taube durch ihre langjährige Forschung eng verbunden war. Kurz darauf verstarb sie am 3. Juli 2020 in ihrem Haus in Markkleeberg.¹⁰

Vermächtnis einer Brückenbauerin

Erika Taubes Arbeit hat die Erforschung der zentralasiatischen Erzähltraditionen nachhaltig geprägt. Ihre Sammlungen tuwinischer Volksdichtung, Tonaufnahmen, Transkriptionen

Erika Taube verband europäische Wissenschaft mit den lebendigen Erzählwelten Zentralasiens.

und Übersetzungen erweiterten nicht nur die Folkloristik, sondern auch Linguistik, Turkologie, Ethnologie und Religionsgeschichte. So entstand ein kulturhistorisches Zeitdokument aus einer Region, die während Erika Taubes Forschungsjahre nur wenigen zugänglich war – und deren Stimmen sie für kommende Generationen bewahrte.

Doch Taubes Bedeutung reicht über ihre Publikationen hinaus. Sie verband europäische Wissenschaft mit den lebendigen Erzählwelten Zentralasiens. Eine Weggefährtin schrieb, dass Taubes Denken stets mit Übersetzungsarbeit beschäftigt gewesen sei, «nicht nur von einer Sprache in die andere, sondern auch von einer Kultur in die andere, nicht nur zwischen Sprachen, sondern zwischen Kulturen.»¹¹ Wer sich heute mit den Märchen und Mythen der Mongolei oder der Tuwiner beschäftigt, begegnet ihren Arbeiten unweigerlich – und darin jener Mischung aus Genauigkeit, Aufmerksamkeit und Zuneigung, die ihre Forschung prägte.

- 1 Vgl. A. C. Oelschlaegel, Nachruf für Frau Dr. phil. Erika Taube, in: Märchenspiegel 3, 2020, S. 50.
- 2 Vgl. S. Kleinmichel, Taube, Erika; in: Enzyklopädie des Märchens Online, Berlin / New York 2016.
- 3 Vgl. E. Taube, Briefe aus der Mongolei (1966–1987); Leipzig 2020, S. 8.
- 4 Wie Anm. 3, S. 13 ff., S. 55.
- 5 Vgl. E. Taube, Zaubermärchen und Zauber im Märchen der Tuwiner, in: Zaubermärchen, München 1998, S. 189.
- 6 Wie Anm. 5, S. 287.
- 7 Wie Anm. 2.
- 8 Wie Anm. 1, S. 49.
- 9 Vgl. E. Taube, Zu zwei Ausgaben altaituwinischer Lieder, in: Turkologie heute – Tradition und Perspektive, Wiesbaden 1998, S. 286 f.
- 10 Wie Anm. 3, S. 7 ff.
- 11 Wie Anm. 10, S. 50.

Pauline Lörzer studierte Volkskunde / Kulturgeschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und Kulturmanagement an der Franz-Liszt-Hochschule Weimar. Sie ist die Bildungskordinatorin und Jugendbildungsreferentin der Heimvolkshochschule Akademie Sonneck. Sie ist Mitglied der Kommission für Erzählforschung innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde.



Als Haustiere hält sie sich Riesentausendfüßer und eine Kornnatter.